



FESTTAGE ZUR ERÖFFNUNG DER EHEMALIGEN SYNAGOGE HEINSHEIM

Donnerstag 30. September

19:00 Uhr bis 21:00 Uhr

**Eröffnung in Erinnerung an die
Deportationen 1940 nach Gurs**

(Vor Anmeldung erbeten)

Samstag 02. Oktober

14:00 Uhr bis 18:00 Uhr

Tag der offenen Tür

Sonntag 03. Oktober

14:00 Uhr bis 17:00 Uhr

Tag des Dankes

Mittwoch 06. Oktober

19:00 Uhr bis 20:00 Uhr

Jüdische Märchen - frei erzählt mit Musik

(Vor Anmeldung erbeten)

Dienstag 12. Oktober

19:30 Uhr – 21:00 Uhr

Dialog der Religionen in Heinsheim

(Vor Anmeldung erbeten)

Mittwoch 03. November

19:00 Uhr – 21:00 Uhr

Offener Tora Lernkreis

(Vor Anmeldung erbeten)

Voranmeldungen über berndgoeller@t-online.de / Tel. 07264 / 807673

Willkommen!



ברוך אתה בבואך!



FESTTAGE EHEMALIGE SYNAGOGE HEINSHEIM
PROGRAMM AM DONNERSTAG, 30. SEPTEMBER 2021

Musikalischer Auftakt

Begrüßung und Worte zum Beginn

Hans-Eckard Bucher, 1. Vorsitzender

Grußwort der Stadt Bad Rappenau

Oberbürgermeister Sebastian Frei

Musikalisches Zwischenspiel

Pause

„Abel steh auf!“ oder: Ein Haus der Begegnung

Vortrag von Hochschulrabbiner Shaul Friberg, Heidelberg

Musikalisches Zwischenspiel

Worte des Gedenkens

Elise Wagner, USA, Nachfahrin der Familie Ottenheimer

Musikalischer Abschluss

Worte zum Ende und Verabschiedung

Hans-Eckard Bucher, 1. Vorsitzender

Das Musikprogramm wird gestaltet vom Duo Peter Trunzer
(Gitarre und Gesang) und Heinz Kübler (Klarinette)

Auftakt



Peter Trunzer und Heinz Kübler

Worte zum Beginn



Hans-Eckard Bucher

1. Vorsitzender des Freundeskreises Ehemalige Synagoge Heinsheim

Hans-Eckard Bucher, 1. Vorsitzender Freundeskreis Ehemalige Synagoge Heinsheim

Worte zum Beginn der Eröffnungsfeier der Ehemaligen Synagoge Heinsheim

Ehemalige Synagoge Heinsheim, 30. September 2021

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
liebe Freunde und Förderer der Ehemaligen Synagoge Heinsheim

Wir feiern heute endlich die Eröffnung unserer restaurierten Synagoge. Wegen Corona mehrmals verschoben, - heute feiern wir, trotz Corona. Wir versuchen die bestehenden Auflagen so gut es geht einzuhalten. D.h. wir tragen hier im Gebäude, wenn wir uns bewegen, eine Maske und halten möglichst Abstand. Wenn wir am Platz sitzen, können wir die Maske abnehmen. Zum Gespräch hinterher oder in der Pause, können wir uns gerne auch draußen aufhalten. Leider mussten wir auch die Teilnehmerzahl begrenzen. Das hat bedeutet, dass wir einigen Eingeladenen und Interessierten absagen mussten. Aber eine erneute Verschiebung unserer Einweihung wollten wir nicht vornehmen.

Ganz besonders begrüßen darf ich heute unsere Gäste aus den USA, Frau **Elise Wagner** mit ihrem Mann **Robin Stoudt** und ihre Schwester **Carrie Wagner**. Ihre Mutter, Anneliese Wagner (1929), lebte als Kind mit ihren Eltern, dem Ehepaar **Ottenheimer** hier in Heinsheim. Sie konnten rechtzeitig im Jahr 1937 fliehen. Annelieses Großmutter und eine Tante sowie weitere Mitglieder der jüdischen Gemeinschaft von Heinsheim wurden von den Nazis umgebracht.

Bei der Familie Wagner blieb nicht Hass zurück, sondern, wie wunderbar, eine freundschaftliche Beziehung zur Familie Vogt. Und diese Freundschaft besteht bis heute. Anneliese Wagner ist inzwischen leider verstorben, aber die Beziehung zwischen Elisabeth Vogt und ihrer Tochter Alice mit Elise Wagner und Carrie Wagner lebt weiter. Das ist nicht selbstverständlich, aber uns eine sehr große Freude. Elise Wagner wird später zu uns sprechen.

Besonders begrüßen möchte ich auch unseren Oberbürgermeister Sebastian Frei. Als Vertreter der Stadt Bad Rappenau ist er ja verantwortlich für die vielfältige Unterstützung durch die Stadt. Er wird nachher ein Grußwort sprechen.

Den Festvortrag hält Rabbiner Shaul Friberg. Er ist 2. Vorsitzender unseres „Freundeskreises Ehemalige Synagoge Heinsheim“. Von Beruf ist Shaul Hochschulrabbiner an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg mit dem Lehrauftrag „Praktische Religionslehre“.

Vor 225 Jahren wurde die Synagoge Heinsheim errichtet, der Hochzeitsstein über dem Eingang bezeugt es.

Vor etwas mehr als 80 Jahren, am 22. Oktober 1940, erlosch endgültig alles jüdische Leben in Heinsheim.

Die letzten drei Einwohner jüdischen Glaubens: Moses Ottenheimer, seine Tochter Hedwig und seine Enkelin Anna wurden wie die anderen über 6.500 Opfer der sogenannten Wagner-Bürckel-Aktion an ein und demselben Tag wie Vieh verfrachtet und in das Lager Gurs am Fuß der Westpyrenäen deportiert. Anna Freudenthaler wurde aus dem Lager befreit und überlebte. Ihre Mutter wurde in Auschwitz ermordet, der Großvater starb im Lager Rivesaltes.

Nach dem Verkauf der Synagoge im Januar 1938 stand im Heilbronner Tagblatt, einem Presseorgan der Nazis, am 22. Februar 1938 zu lesen: *„Der Blick in die Heinsheimer Synagoge zeigte uns, dass dieses verlotterte Gebäude wirklich zu nichts anderem zu gebrauchen ist, als im besten Fall zu einer Scheune, und auch da wird der jetzige Besitzer noch viel Arbeit haben, bis er den jüdischen Durcheinander ausgemistet hat, um eine Scheune zu haben, die dann bestimmt ein besseres Bild in der Dorfstraße bieten wird, als es die Synagoge war.“*

225 Jahre nach der Errichtung der Synagoge in Heinsheim, etwas mehr als 80 Jahre nach dem 22. Oktober 1940, erblüht wieder jüdisches Leben in Heinsheim - freilich in veränderter Gestalt:

- Ein offener Tora Lernkreis findet in der Ehemalige Synagoge Heinsheim statt, um dort gemeinsam Texte der hebräischen Bibel nach jüdischer Auslegung zu lernen.
- Ein weiterer, ebenso offener Lernkreis ist dem Dialog verpflichtet, also dem Gespräch zwischen Juden, Christen und Muslimen.

Nicht umsonst steht der Dialog in der Mitte des Dreiklangs den wir unserer „Prinzessin Synagoge“ als Motto zugeeignet haben:
Erinnerung – Dialog – Kultur.

Der Blick in die Heinsheimer Synagoge heute Abend zeigt uns, dass dieses wieder zu seiner Würde gelangte Gebäude zu nichts Besserem zu gebrauchen ist, als Menschen unterschiedlichster Herkunft und Überzeugung ins Gespräch miteinander zu bringen, damit Kain

„auf die einzige Frage, auf die es ankommt

damit Kain sagt

damit er es sagen kann

Ich bin dein Hüter

Bruder

wie sollte ich nicht dein Hüter sein.“ (Hilde Domin: Abel steh auf)

Ich lese das Gedicht von Hilde Domin:

HILDE DOMIN

ABEL STEH AUF

Abel steh auf
Es muss neu gespielt werden
Täglich muss es neu gespielt werden
täglich muss die Antwort noch vor uns sein
die Antwort muss ja sein können
Wenn du nicht aufstehst Abel
wie soll die Antwort
diese einzig wichtige Antwort
sich je verändern
wir können alle Kirchen schließen
und alle Gesetzbücher abschaffen
in allen Sprachen der Erde
wenn du nur aufstehst
und es rückgängig machst
die erste falsche Antwort
auf die einzige Frage
auf die es ankommt
steh auf
damit Kain sagt
damit er es sagen kann
Ich bin dein Hüter
Bruder
wie sollte ich nicht dein Hüter sein.

Täglich steh auf
damit wir es vor uns haben
dies Ja ich bin hier
ich
dein Bruder

Damit die Kinder Abels
sich nicht mehr fürchten
weil Kain nicht Kain wird
Ich schreibe dies
ich ein Kind Abels
und fürchte mich täglich
vor der Antwort

die Luft in meiner Lunge wird weniger
wie ich auf die Antwort warte
Abel steh auf
damit es anders anfängt.
zwischen uns allen.

Die Feuer die brennen
das Feuer das brennt auf der Erde

soll das Feuer von Abel sein
und am Schwanz der Raketen
sollen die Feuer von Abel sein.

Vielleicht geht es Ihnen auch so wie mir, - ich wusste bisher nicht wer Hilde Domin war! Nach Wikipedia war sie eine deutsche Schriftstellerin jüdischen Glaubens. Sie war vor allem als Lyrikerin bekannt und eine Vertreterin des „ungereimten Gedichts“. Sie lebte während des Krieges im Exil in der Dominikanischen Republik. Von dort hat Hilde Domin auch ihren Künstlernamen entlehnt. Von 1961 bis zu ihrem Tod 2006 lebte sie in Heidelberg.

Grußwort der Stadt



Sebastian Frei

Oberbürgermeister der Stadt Bad Rappenau

Sebastian Frei, Oberbürgermeister der Stadt Bad Rappenau
Grußwort zur Eröffnung der Ehemaligen Synagoge Heinsheim
Ehemalige Synagoge Heinsheim, 30. September 2021

Sehr geehrte Mitglieder des Vorstandes des Freundeskreises Ehemalige Synagoge Heinsheim, liebe Gäste,

zunächst möchte ich Ihnen ganz herzlich danken für die Einladung zu den Festtagen zur Eröffnung der ehemaligen Synagoge Heinsheim. Ich freue mich, dass ich den Auftakt zu den Festtagen mit einem Grußwort beginnen darf.

Besonders begrüßen möchte ich die weiteren Mitwirkenden am Programm heute Abend, Herrn Hochschul-Rabbiner Shaul Friberg und die Musiker Heinz Kübler und Peter Trunzer. Sie alle sind keine Unbekannten vor Ort, schon seit Jahren wirken Sie mit an den Veranstaltungen hier in der ehemaligen Synagoge und haben durch Benefizveranstaltungen auch schon ihren Teil dazu beigetragen, dass das Gebäude sich heute so ansprechend präsentiert.

Ich freue mich ganz besonders, dass heute Abend auch drei Gäste unter uns sind, die eine SEHR weite Anreise auf sich genommen haben. Elise Wagner, ihr Mann Robin Stoudt und Carrie Wagner haben es sich nicht nehmen lassen, aus New York anzureisen, um an diesen Festtagen teilzunehmen. Elise und Carrie Wagner sind Töchter von Anneliese Wagner. Sie konnte als Kind noch rechtzeitig mit ihren Eltern aus Heinsheim fliehen. Bis zu ihrem Tod war sie eng befreundet mit Elisabeth Vogt, der Nachbarin der Synagoge. Heute pflegt die Tochter von Fr. Vogt, Alice einen engen Kontakt mit Elise Wagner. Ich freue mich sehr, dass Sie heute Abend hier sind.

Eine lange Geschichte findet heute (mit etwas Verzögerung, wie so Vieles in Corona-Zeiten) einen würdigen **Abschluss**. Sie sind sicherlich sehr glücklich und stolz, dass Sie gemeinsam mit vielen Unterstützern nun offiziell die Sanierungsarbeiten an diesem einzigartigen Gebäude im Stadtgebiet abschließen können. Leider blieb der Freundeskreis dabei auch nicht von schweren Rückschlägen verschont, wie dem Tod der Vorstände Fritz Abel und Yvonne von Racknitz.

Heute können wir zurückblicken:

- auf erste Begehungen in den Jahren 2004 / 2005
- das erste Treffen von Interessierten 2006
- eine weitere Ortsbegehung 2012, die noch im selben Jahr zur Gründung des Freundeskreises Ehemalige Synagoge Heinsheim führte
- auf den Kauf des Gebäudes 2013 und den Beginn von umfassenden Sanierungsmaßnahmen, die mit der Erneuerung des Daches begannen...

Nach rund 10 Jahren intensiver Arbeit sind wir heute hier in der rundum erneuerten und durch einen Anbau ergänzten ehemaligen Synagoge. Ich bin beeindruckt! Bernd Göller vom Freundeskreis hat im letzten Heimatboten die „Rettung der ehemaligen Synagoge Heinsheim“ beschrieben und mit vielen Bildern deutlich gemacht, dass das Gebäude wirklich **„gerettet“** wurde.

Die früheren Nutzer der Synagoge konnten sich leider nur in den wenigsten Fällen retten. Und so dient der heutige Abend auch dem **Andenken** an diejenigen, für die das Gebäude lange Zeit ein Gotteshaus war. Der Empfang steht daher unter dem Motto: Erinnerung an die Deportation nach Gurs 1940. Fast 81 Jahre liegt dieses schreckliche Geschehen nun zurück. Dennoch werden wir damit sicherlich nicht abschließen können und sollen das auch nicht.

Denn es sind noch Fragen offen, auch hier in Heinsheim. Bei der Zusammenstellung der Namen von jüdischen Mitbürgern fiel unserer Archivarin auf, dass in unterschiedlichen Schriftstücken verschiedene Namen genannt werden. Wer wurde deportiert – und wer konnte sich retten? Vier jüdische Mitbürger waren im Oktober 1940 noch in der Gemeinde Heinsheim gemeldet: Hedwig Freudenthaler, 47 Jahre alt, ihre Töchter Anna und Hilde sowie ihr Vater Moses Ottenheimer. Moses Ottenheimer, 79 Jahre alt, starb im Oktober 1940 „auf dem Transport“ nach Gurs. Mutter Hedwig wurde mit einer ihrer Töchter deportiert – und hier sind die Aufzeichnungen widersprüchlich. Einmal war es die 15-jährige Anna, die „durch Abwesenheit der Deportation entging“ und später nach Baltimore in die USA emigrierte. In anderen Schriftstücken ist es die 14-jährige Hilde, die am Tag der Deportation nicht in Heinsheim war und sich so zunächst retten konnte. (In einem Beitrag im Heimatboten über die jüdische Gemeinde Heinsheim berichtet Rudolf Petzold, dass beide Töchter die Lageraufenthalte überlebten und anschließend in Frankreich bzw. den USA lebten.)

Gerade wegen dieser bedrückenden Vergangenheit war es wichtig, das Gebäude zu erhalten und neu zu nutzen: zum Gedenken, zur Begegnung und zum Austausch. Somit markieren die Festtage auch einen eindrucksvollen **Auftakt**: Mit ihnen wird die ehemalige Synagoge ihrer zukünftigen Bestimmung zugeführt. Sie soll ein Ort der Begegnung werden, oder man müsste eher sagen „bleiben“, denn selbst während der Umbauzeit fanden hier Veranstaltungen statt. Und dies wird auch künftig so sein. Zur Eröffnung haben Sie bereits ein vielversprechendes Programm zusammengestellt.

Zum Abschluss möchte ich allen danken, die sich für den Erhalt und die Sanierung dieses Gebäudes in vielfältiger Weise eingesetzt haben. Mit Arbeitseinsätzen, mit Spenden, mit Anträgen, mit Tatkraft und Ideen - und damit, dass Sie Verantwortung übernommen haben.

Stellvertretend für die vielen Helfer und Unterstützer in den vergangenen Jahren möchte ich die Mitglieder des Vorstandes nennen:

- den 1. Vorsitzenden: Hans-Eckard Bucher
- den 2. Vorsitzenden: Shaul Friberg
- den Kassier: Manfred Schädler
- den langjährigen Schriftführer: Bernd Göller (bis Juli 2021)
- die neu gewählte Schriftführerin: Stefanie Naser
- sowie die Beisitzer: Eduard Muckle, Daniela Pröschle und Dr. Matthias Schwarzer.

Sie sehen: Ihr Einsatz hat sich gelohnt! Heute dürfen Sie stolz auf das zurückblicken, was Sie durch viele Mühen in den vergangenen Jahren erreicht haben.

Der neu eröffneten, ehemaligen Synagoge Heinsheim wünsche ich noch viele gelungene Veranstaltungen und dass sie ein zentraler Ort der Begegnung hier in unserem schönen Stadtteil am Neckar wird.

„Abel steh auf!“ oder: Ein Haus der Begegnung



Shaul Friberg, Hochschulrabbiner
an der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg
2. Vorsitzender des Freundeskreises Ehemalige Synagoge Heinsheim

Shaul Friberg
Rabbiner an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg
„Abel steh auf!“ oder: Ein Haus der Begegnung
Gedanken, vorgetragen am 30. September 2021, Ehemalige Synagoge Heinsheim

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Frei! Liebe Ehrengäste aus den Vereinigten Staaten, Elise Wagner, Carrie Wagner und Robin Stoudt! Sehr geehrte Gäste!

Vor 64 Jahren wurde ich in Schweden geboren, wo ich die ersten 30 Jahre meines Lebens verbrachte. In diesen Jahren habe ich viele Länder besucht, aber nie Deutschland! Warum? Weil es eine Haltung in Schweden gab: Geh wohin du willst, aber NICHT nach Deutschland! Der Grund dafür war offensichtlich der Holocaust!

Viele Jahre später, als ich 40 war, machte ich mein Rabbiner-Diplom in Israel. Als ich darüber sprach, wo ich als Rabbiner arbeiten sollte, schlug mir jemand Deutschland vor. Ich sah den Menschen etwas entgeistert an (die fragliche Person war zufällig meine Frau). Deutschland? Auf keinen Fall! Aber die Macht der Frauen ist groß (besonders wenn man sie zutiefst liebt) und schließlich besuchte ich 1999 München, um zu sehen, was Deutschland ist und wie man hier arbeiten könnte. Ich HATTE einige emotionale Probleme, als ich hierherkam, aber das Ende der Geschichte war, dass ich eine Stelle als Assistenz-Rabbiner in München annahm.

Offensichtlich änderte ich meine Meinung über Deutschland, denn ich blieb vier Jahre in München, und nach fünf Jahren als Gemeinde-Rabbiner in Palma de Mallorca kehrte ich 2008 nach Deutschland zurück, diesmal nach Heidelberg, wo ich seitdem als Rabbiner an der Hochschule für Jüdische Studien tätig bin.

Also: Was ist in meinen Jahren in München passiert, das mich dazu bewogen hat, meine Meinung zu ändern und (Stand heute) siebzehn Jahre in Deutschland zu bleiben?

Grundsätzlich zwei Dinge:

1. Ich lernte zu respektieren, wie Deutschland als Staat und die Deutschen als Volk mit ihrer schrecklichen Geschichte umgegangen sind (dazu aber später mehr).
2. Im jüdischen Kontext sprechen wir oft von der zweiten und dritten Generation, also den Kindern und Enkeln von Überlebenden der Todeslager. Nicht nur diejenigen, die die Lager überlebten, waren von der Erfahrung gezeichnet. Der Schmerz wird auch ständig auf die kommenden Generationen übertragen. Aber ich habe hier erfahren, dass auch die während des Krieges oder nach dem Krieg Geborenen (also die Nachfahren der Täter) unter einer Art Zweite-Generation-Syndrom litten. Natürlich anders als die jüdische zweite Generation. Aber sie stellten doch auch die Frage an ihre Eltern und Großeltern: Was hast DU während des Krieges gemacht? Welche Rolle hast DU bei diesem abscheulichen Verbrechen gespielt?

Der Schatten, der über die deutsche zweite Generation fiel, war die Frage der Schuld und die emotionale Verwüstung, die dadurch entsteht, dass du eines Tages feststellst, dass deine liebevollen Eltern oder Großeltern eine sehr dunkle Geschichte haben. Und aus diesem Dilemma heraus stellte diese zweite Generation sich die Frage: Wie kann ich das korrigieren? Wie kann ich die Geschichte ändern?

Mit dieser Frage beschäftigte sich auch die berühmte deutsche Dichterin Hilde Domin (1909-2006) in ihrem Gedicht "Abel, steh auf!". Obwohl Hilde Domin jüdischer Abstammung war, ist das Gedicht (so wie ich es interpretiere) aus der Perspektive einer Deutschen geschrieben.

Der Titel bezieht sich auf die biblische Erzählung, in der Kain seinen Bruder Abel ermordete. Als Gott ihn fragte, wo sein Bruder sei, antwortete er: „Ich weiß nicht. Bin ich meines Bruders Hüter?“ Aber in diesem Gedicht ist die Geschichte noch nicht zu Ende. In diesem Gedicht bittet Kain, der Reue verspürt, dass Abel wieder aufsteht, dass die Geschichte einen anderen Weg einschlägt. Er sagt, dass er Abels Wächter SEIN WERDE.

Wenn meine Interpretation richtig ist (was ich natürlich zur Diskussion stelle), dann sehen wir eine Parallele zum Dilemma des deutschen Volkes gegenüber dem jüdischen Volk. Wie können wir korrigieren, was wir falsch gemacht haben? Hier in diesem Gedicht ist der Traum, dass Abel wieder aufsteht. Bei dieser "zweiten Chance" wird Kain das Richtige tun; anstatt Abel zu töten, wird er ihn beschützen.

Dieser Traum ist natürlich sehr menschlich und bewegend. Wie oft wünschen wir uns, wir hätten anders gehandelt, eine andere Wahl getroffen. Aber im wirklichen Leben können wir den Film nicht zurückdrehen. Wir können kein anderes Ende wählen. Was passiert ist, ist für immer in Stein gemeißelt und kann nicht geändert werden.

Und genau in diesem Traum liegt das Dilemma für das deutsche Volk. Man KANN NICHT ändern, was getan wurde!

Was also soll ein moderner Deutscher mit diesem schrecklichen Erbe anfangen, dem Wissen um die Gräueltaten seiner eigenen Vorfahren?

In diesem Zusammenhang habe ich auch eine Frage zu diesem Gedicht, etwas, was ich nicht verstehe. WENN Abel wieder aufstehen würde, warum sollten wir dann annehmen, dass Abel Kain als seinen Beschützer haben möchte? Warum sollte Abel einen Hüter BENÖTIGEN? Abel würde nicht nach einem Beschützer fragen. Er will nur in Ruhe gelassen werden! Ermorde mich nicht! Verfolge mich nicht! Lass mich einfach leben. In der Normalität. Als ein Volk unter vielen. Nicht schwächer oder stärker als ein anderes. Einfach normal!

Nein, Abel kann nicht wiederkommen. Wir haben eine jüdische zweite Generation. Wir haben eine deutsche zweite Generation. Sie unterscheiden sich in der Ursache und vielleicht im Symptom. Aber ich denke, sie haben eines gemeinsam: Den Traum von Normalität! Die Möglichkeit des Zusammenlebens als zwei gleichberechtigte Völker. Wo ein Volk das andere nicht als Mörder betrachtet. Wo das andere Volk nicht von ewiger Schuld geritten ist. Es ist heute immer noch nicht die Realität, aber vielleicht eines Tages...

Oy, das war ein wirklich schwerer Auftakt für eine Rede, die voller Licht und Optimismus sein sollte, wo wir diesen glücklichen Tag der Einweihung dieser Synagoge feiern, als Erinnerung an unsere gemeinsame dunkle Geschichte, aber mit Blick in eine strahlende Zukunft.

Welche Verbindung besteht also zwischen dem traurigen Anfang dieser Rede und dem glücklichen Anlass, warum wir hier vereint sind?

Ich sagte vorhin, dass ich beeindruckt war, wie der Staat Deutschland und die Deutschen mit ihrem schrecklichen historischen Erbe umgehen. Was ich in Deutschland gefunden habe - und was mich dazu bewogen hat, hier zu bleiben - war die Tatsache, dass sie nicht versucht haben, ihre Geschichte unter den Teppich zu kehren. Sie haben nicht versucht, etwas zu verbergen. Sie haben sich ihrer Geschichte gestellt.

Hilde Domin hatte in ihrem Gedicht einen Traum, einen Traum, der unmöglich wahr werden konnte. Ich träume wunderbar: Oh, wenn es nur wahr werden könnte. Aber nein...!

Aber anstatt von der Tatsache gelähmt zu sein, dass Geschichte nicht zurückgedreht werden kann, fand ich in Deutschland eine neue Generation vor, eine Generation, die nicht versuchte, die Geschichte zu ändern, die nicht versuchte, noch einmal zu handeln, wo doch alles schon abgehandelt ist. Stattdessen versuchte die neue Generation - zu der übrigens alle hier gehören -, auf der Geschichte aufzubauen, aus der Geschichte zu lernen, um eine Wiederholung zu vermeiden. Geschichte kann nicht geändert werden. Aber man kann vermeiden, sie zu wiederholen!

Und HIER kommt Heinsheim ins Spiel. Ja, ich bin sehr beeindruckt, wie die Deutschen mit ihrem Erbe umgehen. Und Heinsheim ist dafür ein hervorragendes Beispiel.

Ich habe mich schon immer sehr für Geschichte interessiert, was sich zum Beispiel in meiner BA „Mittelalterliche Archäologie“ zeigt. Als ich 2008 zum zweiten Mal nach Deutschland bzw. Heidelberg kam, war es für mich selbstverständlich, mehr über die lokale jüdische Geschichte vom Mittelalter bis heute zu erfahren. Bei meiner Recherche kam ich in Kontakt mit Joachim Hahn und seiner exzellenten Website alemannia-judaica.de. Wir beide besuchten zusammen mit anderen interessierten Einheimischen ein paar alte Synagogen, die noch standen, aber sanierungsbedürftig waren.

Eine davon war Heinsheim, wo wir Yvonne von Racknitz und Fritz Abel trafen, welche leider nicht mehr unter uns sind, und natürlich Bernd Göller, mit dem ich seit diesem Tag eine sehr reiche und fruchtbare Zusammenarbeit habe. Was wir fanden, war ein auffälliges Gebäude. Durch das Dach konnte man den Himmel sehen. Aber was ich damals noch nicht wusste - und auch niemand sonst wusste es: Ich sah den Anfang von etwas Neuem! Dieser Besuch war der Beginn eines Prozesses, von dem wir heute das Endergebnis sehen können. Was die Leute hier in Heinsheim mit ihrer Umgebung an diesem Tag begannen, war ein so gewaltiges Projekt, dass ich nicht sicher bin, ob sie damit begonnen hätten, wenn sie von vornherein begriffen hätten, was es bedeuten würde. Aber sie taten es, und nach und nach verwandelten sie eine unmögliche Geschichte in eine mögliche Zukunft!

Aber heute feiern wir nicht das Ende dieses Prozesses. Wir feiern den Beginn von etwas Neuem! Wir können die Geschichte nicht ändern, aber wir haben hier eine fantastische Gelegenheit, eine Plattform für eine bessere Zukunft zu gestalten, Brücken zu bauen und zwischen Menschen zu vermitteln.

In der Synagogenwelt gibt es einen bestimmten Ausdruck, den wir jemandem sagen, wenn er während des Gebets etwas Besonderes getan hat. Lassen Sie mich diesen Ausdruck verwenden und sagen:

SCHKOJACH, HEINSHEIM!¹

¹ Schkojach ist die Abkürzung des jüdischen Ausdrucks „*Yishar kochacha*“. Dieser bedeutet etwa "Möge deine Kraft zunehmen". Umgangssprachlich wird er gebraucht als Ausdruck für "Danke, das hast du gut gemacht" o.ä.

Gedanken und Gedenken zur Eröffnung



Elise Wagner
Nachfahrin der Heinsheimer Familie Ottenheimer

Elise Wagner, New York
Nachfahrin der Heinsheimer Familie Ottenheimer
Gedanken zur Eröffnung der ehemaligen Synagoge in Heinsheim
Vorgetragen am 30. September 2021, Ehemalige Synagoge Heinsheim

Mein Name ist Elise Wagner. Ich bin heute hier mit meiner Schwester Carrie Wagner und meinem Mann Robin Stoudt. Und ich spreche auch im Namen meiner Töchter Leah und Alice, Alices Ehemann Brian und den Kinder Isaac und Anneliese, sowie Carries Ehemann Mark und deren Tochter Rachel. Wir sind zu diesem ganz besonderen Anlass aus New York hierhergereist.

Meine Mutter, Anneliese Wagner, geborene Ottenheimer, wurde am 3. Mai 1929 in Heinsheim, unweit unseres heutigen Versammlungsortes, geboren. Sie und ihre Eltern Isaac und Mina Ottenheimer flohen 1937 in die USA. Meine Mutter hatte ein kompliziertes Verhältnis zu Deutschland. Sie war kein wütender Mensch, aber der Holocaust hat sehr viel Leid über sie gebracht und Auswirkungen auf das Leben ihrer Familie wie so vieler anderer. Sie hatte große Schuldgefühle, weil sie den Holocaust überlebt hatte, und sie konnte nie verstehen, warum sie überlebt hatte und nicht einige ihrer Tanten und Onkel und ihre Großmutter Berta Ottenheimer, die Mutter ihres Vaters.

Aber sie liebte auch Heinsheim und die landschaftlich schöne Gegend. Sie war stolz auf die Familie ihres Vaters, die Ottenheimers, die schon seit vielen Generationen hier in Heinsheim lebten. Und vor allem liebte sie die Heinsheimer, mit denen sie befreundet war. Als Kind war ihre beste Freundin Hilde Hof, die auf der anderen Straßenseite wohnte. Sie erzählte mir, dass sie an Weihnachten immer bei den Hofs war und Hilde an Chanukka immer bei den Ottenheimers. Auch deren Mütter, Mina Ottenheimer und Elise Hof, waren Freundinnen. Sie schrieben sich häufig Briefe, und Elise besuchte sogar meine Familie in London, als wir 1963 dort waren. Mir wurde immer von meiner Großmutter erzählt, dass Elise Hof die jüdischen Gräber pflegte, bis es zu unsicher wurde.

Und später im Leben pflegte meine Mutter die Freundschaft mit Hildes jüngerer Schwester, Elisabeth Vogt. Elisabeth ist eine so herzliche, wundervolle Person – ich habe immer so viel Freundlichkeit von ihr empfunden, obwohl sie nur ein bisschen Englisch spricht und ich nur ein bisschen Deutsch.

Meiner Großmutter und meiner Mutter war es sehr wichtig, dass Carrie und ich eine Verbindung zu Heinsheim und insbesondere zu den Kindern von Elisabeth und Hilde pflegen. Als wir Kinder waren, arrangierten sie, dass Carrie die Brieffreundin von Liane, Hildes Tochter, wurde. Und so ist die Freundschaft zwischen unseren Familien auch auf Elisabeths Kinder Alice, Silvia und Gerald und Hildes Tochter Liane übergegangen. Ich habe oft gesagt, dass sie für mich wie eine Familie sind.

So eine enge Verbindung ist sehr ungewöhnlich, das kann ich Ihnen versichern. Wenn ich jüdischen Freunden in den USA von unserer Freundschaft mit den Familien Vogt und Gäng erzähle, können die es kaum glauben. Viele Juden, die Opfer des Holocaust waren, weigerten sich, über ihre Heimat zu sprechen, und hatten kein Interesse an einem Besuch.

Aber meine Mutter kam bereits in den 50er Jahren (1954) das erste Mal wieder auf einen Besuch nach Heinsheim. Und meine Großmutter hat mich 1963 hierher mitgenommen. Ich erinnere mich noch, wie ich das alte Haus der Hofs besucht habe, wo Schweine und Hühner auf dem Hof standen. Das fand ich toll! Meine Eltern und meine Schwester und ich besuchten sie erneut in den 1970er Jahren, und dann kamen mein Mann und ich vor 35 Jahren auf unserer Hochzeitsreise hierher. Und meine Mutter besuchte sie viele weitere Male bis zu ihrem Tod im Jahr 2013.

Wie Sie sich sicher vorstellen können, ist es für mich so bedeutsam, dass der Versuch unternommen wurde, dieses Synagogengebäude zu retten und zu renovieren. Dies ist der Ort, an dem meine Vorfahren viele Generationen lang gebetet haben. Und die zentrale Lage (der Synagoge), hier mitten im Zentrum von Heinsheim zeugt davon, dass die Heinsheimer Juden viele Jahre mit ihren christlichen Nachbarn zusammenlebten. Es ist gut dokumentiert, dass sich die Juden Deutschlands – anders als die Juden Osteuropas – ihrem Mutterland sehr verbunden fühlten. Und das ist für mich leicht zu verstehen, weil ich die Verbundenheit mit den Familien Vogt und Gäng spüre. Und jetzt mit Euch allen, die heute hier sind, um mit uns die Wiedergeburt dieses Gebäudes zu feiern. Meine Mutter und die Großeltern hätten sich sehr darüber gefreut.

Und so möchte ich ihnen zu Ehren mit dem Rezitieren des Sch'ma schließen, einem zentralen Gebet im Judentum, welches in diesem Gebäude jeden Tag während des Morgen- und Abendgebets gesprochen wurde.

Sh'ma Yisrael, Adonai Eloheinu, Adonai Echad.
Baruch shem k'vod malchuto l'olam va-ed.

(Höre, Israel, der Ewige ist unser Gott, der Ewige ist einzig.
Gelobt sei der Name der Herrlichkeit seines Reiches für immer und ewig.)

Hans-Eckard Bucher, 1. Vorsitzender Freundeskreis Ehemalige Synagoge Heinsheim

**Worte zum Ende der Eröffnungsfeier
der Ehemaligen Synagoge Heinsheim**
Ehemalige Synagoge Heinsheim, 30. September 2021

Wir, die Nachfahren Kains,
heißen euch, unsere Brüder und Schwestern,
in unserer Mitte
und in diesem Haus voller Geschichte willkommen:

Dich, **Shaul Friberg**,
der du uns wie schon andere Kinder Abels die Hand gereicht hast.
Und vor allem euch, **Elise Wagner** und **Carrie Wagner**,
deren Vorfahren sich in diesem ihrem Bethaus versammelt,
mit unseren Vorfahren an diesem Ort ihr Leben geteilt
und auf dem altehrwürdigen Friedhof nahebei
ihre letzte Ruhe gefunden haben.

Wir, die Nachfahren Kains,
geloben euch, den Kindern Abels,
am heutigen Tag
mit den Worten von Hilde Domin:

*„Ich bin dein Hüter
Bruder
wie sollte ich nicht dein Hüter sein.“*

*Damit die Kinder Abels
sich nicht mehr fürchten,
weil Kain nicht Kain wird.*

Und ich schließe alle mit ein in die Worte von Nazim Hikmet:

*Leben
einzeln und frei wie ein Baum
und brüderlich wie ein Wald
das ist unsere Sehnsucht!¹*

¹ Nach diesen Worten wird den namentlich Genannten ein Zopfbrot zusammen mit einem Salzsäckchen der BTB Bad Rappenau als symbolischer Willkommensgruß überreicht.

Berches und Salz



Hans-Eckard und Brigitte Bucher
überreichen ein Zeichen der Verbundenheit

FESTTAGE EHEMALIGE SYNAGOGE HEINSHEIM

PROGRAMM AM SONNTAG, 03. OKTOBER 2021

Musikalischer Auftakt

"Processional" (trad.)

Begrüßung

Hans-Eckard Bucher, 1. Vorsitzender

„Leben im Schatten der Gewalt“

Festvortrag von Prof. Richard Bessel, Professor em.
für Zeitgeschichte an der University von York, England

Musikalisches Zwischenspiel

"Yossele - In the gadn of Eden - Spil mirs liedl - Chanukka"
(trad./M.Schwarzer)

Pause

Musikalisches Zwischenspiel

"Der Rabbi tanzt" (trad. / M.Schwarzer)

Worte des Dankes

Hans-Eckard Bucher, 1. Vorsitzender

Musikalisches Zwischenspiel

"Hava nagila" (trad.)

Enthüllung der Spendentafel

Verabschiedung

Hans-Eckard Bucher, 1. Vorsitzender

Musikalischer Abschluss

"Fraylach" (trad.)

Das Musikprogramm wird gestaltet vom Ensemble „Klezmorim
Heinsheim“ mit Matthias Schwarzer, Querflöte / Karl Priwitzer,
Klarinette / Ansgar Schwarzer, Violine / Frank Lutz, Gitarre

Klezmorim Heinsheim



Matthias Schwarzer, Querflöte
Ansgar Schwarzer, Violine
Frank Lutz, Gitarre
Karl Priwitzer, Klarinette

„Leben im Schatten der Gewalt“



Prof. Richard Bessel
Professor em. für Zeitgeschichte
an der Universität von York, England.

Prof. Richard Bessel
Professor em. für Zeitgeschichte an der Universität von York, England.

Leben im Schatten der Gewalt

Öffentlicher Vortrag, Synagoge Heinsheim, 3. Oktober 2021

Es hat mich sehr bewegt, als Bernd Göller vorgeschlagen hatte, dass ich an den Festtagen zur Eröffnung der Ehemaligen Synagoge hier in Heinsheim teilnehmen sollte, und ich bin für die Einladung, hier sprechen zu dürfen, sehr dankbar. Die Realisierung dieses Projekts besitzt eine große Bedeutung, auch für mich persönlich. Es ist nicht nur Ausdruck der Erinnerung an die hiesigen jüdischen Gemeinden, die in den 1930er und 1940er Jahren ausgelöscht wurden; es ist auch ein Ausdruck des Engagements und langjähriger Arbeit vieler Bürger und ihres Bestrebens, die widersprüchliche Geschichte dieser Region anzuerkennen und ihr eine physische Gestalt zu geben.

Die Synagoge Heinsheim hat eine lange Geschichte, die jüdische Gemeinde im Kraichgau eine noch längere. Schon im 16. Jahrhundert wohnten Juden hier, und vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum November 1937, als die jüdische Gemeinde in Heinsheim aufgelöst wurde, war dieses Haus ein Zentrum des hiesigen jüdischen Lebens. Die Geschichte dieses Hauses ist also sowohl mit den Hoffnungen als auch mit der Gewalt verbunden, die das Leben viele Menschen in dieser Region prägten.

Ich möchte aber nicht lediglich von jener Gewalt sprechen, unter der die jüdischen Bewohner dieser Region während der Herrschaft der Nationalsozialisten leiden mussten. Ich möchte auch versuchen, einen weiteren historischen Bogen zu ziehen, der uns alle betrifft und uns mit den deutschen Juden, die früher hier wohnten, verbindet. Wir alle, die das zwanzigste Jahrhundert miterleben mussten, sind mehr oder minder im Schatten der Gewalt aufgewachsen.

Um diesen Gedanken zu erläutern, möchte ich mich auch auf die Geschichte meiner eigenen Familie stützen. Wie manche von Ihnen vielleicht schon wissen, waren meine Vorfahren in dieser Region beheimatet – nicht im badischen Heinsheim, sondern im württembergischen Bonfeld. Mein Großvater Julius Zion wurde als drittes von sieben Kindern – sie waren sechs Jungs und ein Mädchen – 1885 in Bonfeld geboren. Im Ersten Weltkrieg diente er im württembergischen Heer an der Westfront und wurde im Felde zum Leutnant befördert – ein Aufstieg, der für Männer jüdischer Herkunft eine ziemliche Seltenheit war und worauf er immer sehr stolz war. Drei seiner Brüder hatten auch im Ersten Weltkrieg gekämpft. Einer davon, sein Bruder Josef, ist im Oktober 1916 gefallen – einer von den 34 Söhnen Bonfelds, die in diesem Krieg den Tod fanden; sein Name steht auf dem Kriegerdenkmal in Bonfeld bei der Evangelischen Kirche.

Mein Großvater kam nach Ende des Krieges, nachdem er in Schweinfurt demobilisiert worden war, nach Bonfeld zurück. Seine erste Frau erlag der damaligen Influenza-Pandemie; kurz danach heiratete er meine Großmutter, Sofie Ottenheimer, geboren 1897. Im Februar 1921 kam ihr erstes Kind, meine Mutter Nellie, in Bonfeld zur Welt; im Dezember 1925 ein Sohn, mein Onkel Karl-Heinz.

Ich habe meine Bemerkungen mit diesem Hinweis auf die Geschichte meiner Familie, in erster Linie der meines Großvaters, angefangen, nicht nur weil er mit meiner Großmutter und meinem Onkel, und zusammen mit anderen mit meiner Familie verwandten Bonfelder Juden, im Spätherbst 1941 nach Lettland deportiert und wahrscheinlich im März 1942 im Bikernieki-Wald am Stadtrand von Riga erschossen und dort in einem Massengrab begraben wurde.

Ich habe die Teilnahme meines Großvaters am Ersten Weltkrieg auch deshalb erwähnt, weil er Mitglied jener Generation war, die die Gewalt des Ersten Weltkriegs erlebt hatte. Dieses Erlebnis war für ihn, wie für Millionen seiner Kameraden, prägend. Nach Deutschland kehrten über zehn Millionen Soldaten vom Ersten Weltkrieg zurück, über zwei Millionen nicht. Millionen von Veteranen kamen mit physischen und psychischen Narben aus dem Krieg zurück nach Hause. Ihren Erlebnissen, ihren Begegnungen mit tödlicher Gewalt, würden sie nie entkommen.

Es war nicht nur die Gewalt des Weltkriegs, sondern auch die der unmittelbaren Nachkriegszeit, die die Mentalität der Überlebenden prägte. Auch nach dem Waffenstillstand im November 1918 gab es in den Nachkriegsjahren eine Explosion öffentlicher Gewalt in Europa. Kriege, Bürgerkriege und blutige Ausschreitungen fanden in vielen Ländern statt, von Irland bis Russland, von Finnland bis Griechenland/Türkei; zivile Gesellschaften wurden zutiefst erschüttert.

In Deutschland wurde auch die Geburt der Weimarer Republik von Gewalt, von bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen begleitet, wobei Hunderte von Menschen ihr Leben verloren. Nicht zuletzt wurde die deutsche Öffentlichkeit der unmittelbaren Nachkriegszeit durch Ausbrüche antisemitischer Gewalt gekennzeichnet. Auch während der angeblich stabilen Jahre der Weimarer Republik, zwischen Inflation und Weltwirtschaftskrise, hörten antisemitische Gewalttaten, Friedhofs- und Synagogenschändungen nicht auf, bis ein weiterer Anstieg antisemitischer Gewalt den Aufstieg der nationalsozialistischen Bewegung ab Ende der zwanziger Jahre begleitete.

So die Welt, in die auch mein Großvater nach dem Krieg zurückkam: Er hatte die Gewalt des Ersten Weltkriegs erlebt. Er kam zurück in ein Land, wo antisemitische Gewalt nun zum Alltag gehörte. In dieser Welt gründete er eine Familie und baute zusammen mit seinem älteren Bruder Sigmund in Bonfeld ein Geschäft auf. Die Nachkriegswelt, in die er zurückkam, war durch Unsicherheit, Drohungen und ein starkes Anwachsen von öffentlichem Antisemitismus gekennzeichnet.

Der Erste Weltkrieg wird oft als Urkatastrophe des zwanzigsten Jahrhunderts verstanden. Zwischen 1914 und 1990 wurden ungefähr 190 Millionen Menschen Opfer eines gewaltsamen Todes. Wie der Historiker Eric Hobsbawm rückblickend auf das zwanzigste Jahrhundert schrieb: "We have got used to killing" - "Wir haben uns an das Töten gewöhnt."

Mit dem Ersten Weltkrieg änderte sich die öffentliche Sensibilität hinsichtlich öffentlicher Gewalt: Im Jahre 1903, als in Kishinev (damals russisches Zarenreich, heute Moldawien) 49 Juden im Laufe eines blutigen Pogroms getötet wurden, erzeugte dieses Ereignis Empörung weltweit; etwa zwanzig Jahre später, als in der Ukraine über 20.000 Juden in Folge antisemitischer Ausschreitungen ums Leben kamen, wurden die Opfer von der Weltöffentlichkeit kaum registriert. Diese Gewalt wurde nun im Zusammenhang der europäischen Bürgerkriege nach dem Ersten Weltkrieg lautlos wahrgenommen.

Ohne den Ersten Weltkrieg und die damit verbundene Veränderung der Öffentlichkeit der Nachkriegszeit wäre der Aufstieg der nationalsozialistischen Bewegung in Deutschland kaum denkbar gewesen. Die Zwischenkriegszeit war genau das: eine Zeit zwischen Kriegen, eine Zeit in der man im Schatten der Gewalt lebte, eine Zeit, in der öffentliche Gewalt zunehmend akzeptiert und die normativen Grenzen zwischenmenschlichen Handelns sich zunehmend aufgelöst hatten. In diesem Kontext konnte Anfang der dreißiger Jahre die NSDAP die größte Volkspartei in der Geschichte Deutschlands werden; zur gleichen Zeit wuchs auch ihre Gewalttruppe, die SA, die kurz vor der Machtübernahme 1933 ungefähr eine halbe Million Männer in ihren Reihen zählen konnte.

Obwohl in den ersten Wochen ihrer Herrschaft in erster Linie ihre politischen Gegner der nationalsozialistischen Gewalt zum Opfer fielen, kamen auch Juden ins Visier der Braunhemden. Und als in den ersten Monaten von 1933 die Nationalsozialisten ihre wirklichen und vermeintlichen Feinde nun mit der Unterstützung der Polizei angreifen und ihre Opfer in improvisierten Konzentrationslagern foltern konnten, wurde ihre Terrorkampagne nicht geheim gehalten. Ganz im Gegenteil: sie wurde in den öffentlichen Medien im Klartext berichtet. Gewalt diente auch zur Einschüchterung der breiten Massen – und Deutschlands jüdische Bevölkerung hatte sie besonders zu fürchten.

Nach dem Januar 1933 standen Juden zunehmend unter Druck. Jüdische Geschäftsleute wurden tätlich angegriffen, ihre Geschäfte boykottiert und demoliert; Juden wurden auf offener Straße verprügelt. Jüdische Begräbnisse wurden attackiert; kleine Pogrome häuften sich; Synagogen und Wohnungen von Juden wurden beschädigt; christliche Deutsche, die in jüdischen Geschäften verkehrten oder die von Juden angestellt waren, wurden als "Judenknechte" beschimpft und bedroht; Juden wurden unter Druck gesetzt, ihre Geschäfte zu lächerlich billigen Preisen zu verkaufen; jüdische Schulkinder – wie damals meine Mutter – wurden beschimpft. Die antisemitische Gewalt kam also nicht nur von oben, sondern auch von unten, und wurde zum Alltag im nationalsozialistischen Deutschland der Nachkriegsjahre, schon vor dem Gewaltausbruch vom November 1938.

Ich will nicht viel von der Geschichte des Pogroms von 1938 erzählen, sondern nur das Schicksal meines Großvaters erwähnen. Der frühere Frontoffizier Julius Zion wurde nach dem Pogrom in Bonfeld festgenommen und nach Dachau transportiert – einer von etwa 36.000 jüdischen Männern, die im November 1938 verhaftet und in die KZs Dachau, Buchenwald und Sachsenhausen gebracht wurden. Erst im Januar 1939 kam er nach Bonfeld zurück. Über seine Erlebnisse im KZ-Dachau hat er, wie mir erzählt wurde, in der Öffentlichkeit nie gesprochen; so etwas war den entlassenen Gefangenen strengstens verboten. Auch in den Briefen, die er und meine Großmutter an meine Mutter schickten, die im November 1937 nach Amerika emigrierte, findet man davon keine Spur.

Als der Krieg ausbrach, verschlimmerte sich das Leben der Juden in Deutschland noch weiter. Ausgangssperren, gekürzte Lebensmittelrationen, Verbot des Kaufs von Schuhen und Kleidern, das Tragen des Judensterns (wobei jeder Deutsche erkennen durfte: "Wer dieses Zeichen trägt ist ein Feind unseres Volkes"), Enteignungen, Zuweisung in "Judenhäuser" und jüdische Altenheime (wie mit meinen Ur-Großeltern Elias und Jülchen Ottenheimer geschehen), und schließlich Deportation in den Tod.

Auch die, die emigrieren konnten, lebten weiter im Schatten der Gewalt. Von 1933 bis 1937 emigrierten zwischen 126.000 und 129.000 deutsche Juden; 1938 waren es zwischen 33.000 und 40.000, 1939 noch 75.000 bis 80.000. Meine Mutter, die 1937 in die USA einwandern durfte, blieb bis 1945, als sie die amerikanische Staatsbürgerschaft erwerben konnte, staatenlos, und war ganz erfüllt von Sorgen um das Schicksal ihrer in Deutschland gebliebenen Familienangehörigen. Ihre letzten Briefe an ihre Eltern, geschrieben im November 1941, wurden im Januar 1942 zurückgeschickt – mit einem Etikett "Abgereist ohne Angabe der Adresse" und einem schriftlichen Hinweis "Empfänger verzogen wohin unbekannt" auf dem Briefumschlag. Erst nach dem Krieg konnte sie das Schicksal ihres Vaters, ihrer Mutter und ihres Bruders erfahren. Das musste sie für den Rest ihres Lebens verkraften.

Meine Mutter war nur eine von Millionen Menschen, die nach dem Zweiten Weltkrieg im Schatten der Gewalt weiterleben mussten. Über 50 Millionen Menschen hatten durch diesen Krieg ihr Leben verloren. Mehr als fünf Millionen deutsche Soldaten starben; Hunderttausende Zivilisten kamen im Bombenkrieg ums Leben und etwa eine halbe Million im Zusammenhang mit Flucht und Vertreibung. Kaum eine Familie hatte keinen Verlust zu verzeichnen; mehr als eine Million deutsche Frauen waren verwitwet; eine Viertelmillion deutsche Kinder waren Vollwaisen, und 1.250.000 hatten ihre Väter verloren; Hunderttausende von Frauen wurden in den letzten Kriegswochen vergewaltigt, ein Erlebnis, das sie nun ihr ganzes Leben lang zu tragen hatten; Millionen von "Displaced Persons" warteten auf eine Rückkehr nach Hause; über eine halbe Million deutsche Juden hatten entweder Deutschland verlassen oder wurden im Osten umgebracht; und die überwältigende Mehrheit der jüdischen Bevölkerung des Vorkriegs-Europas war tot.

Nun musste man sein Leben im Schatten eines ungeheuren Ausmaßes an Gewalt wieder aufbauen. Die Geschichte Deutschlands und Europas war nach 1945 eine Geschichte des Lebens nach dem Tod.

Dies galt insbesondere für die jüdischen Überlebenden. Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg lebten in Deutschland ungefähr eine Viertelmillion Juden, meist osteuropäischer Herkunft, die den Terror überlebt hatten. Der Historiker Michael Brenner – Inhaber des Lehrstuhls für jüdische Geschichte und Kultur an der Universität München – hat ihre Lage so beschrieben: "Die blutgetränkte Erde Deutschlands war für die meisten Juden nur Durchgangsstation auf dem Weg nach Israel oder in die USA. [...] Für die Überlebenden selbst war der psychologische Effekt dieser Jahre oft langwährend. Sie waren auch weiterhin in Lagern, hinter Stacheldraht und uniformierten Wärtern eingeschlossen. Schließlich [aber] bildet dieses Kapitel auch den Grundstein zum Neuaufbau einer jüdischen Gemeinschaft in der Bundesrepublik Deutschland; ein Grundstein gelegt inmitten von Scherben und Schutt, Tränen und Asche."

"Inmitten von Scherben und Schutt, Tränen und Asche" versuchten nun jüdische Überlebende, ein Leben nach dem Tod aufzubauen. Die meisten von ihnen waren die einzigen Mitglieder ihrer Familien, die noch am Leben waren, und sie versuchten nun ein "normales" Familienleben zu schaffen. Unter den Juden in den DP-Lagern gab es eine erstaunliche Heiratswelle, zwischen Menschen, die sich vorher kaum gekannt hatten – "Ehen der Verzweiflung", wie ein Rabbiner sie damals genannt hatte. Kurz danach kam ein Baby-Boom. Man schätzte 1946, dass die Geburtenrate unter den Juden im besetzten Deutschland höher war als die in jedem anderen Land und in jeder anderen Bevölkerung der Welt. Zutiefst traumatisierte Menschen versuchten nun verzweifelt, einen Weg aus ihrem Albtraum zu finden und ihre Einsamkeit zu beenden: Kinder auf die Welt zu bringen, zu lieben und geliebt zu werden.

Auch die Juden, die es geschafft hatten, vor dem Zweiten Weltkrieg aus Deutschland auszuwandern, lebten weiter im Schatten der Gewalt. Wie meine Mutter konnten viele von ihnen neue Familien gründen und ein neues Leben in einer neuen Heimat aufbauen – doch oft von tiefen Schuldgefühlen begleitet, da sie überlebt hatten, ihre Familienangehörigen aber nicht. Dem Schatten der Vergangenheit konnten sie sich nie entziehen.

Das Etikett "Nachkriegszeit" ist in mehreren Hinsichten zutreffend – für eine Zeit, in der Millionen von Menschen noch im Schatten der Gewalt weiterleben mussten. In dieser zweiten Nachkriegszeit mischten sich die Albträume aus den vergangenen Weltkriegen mit der Angst vor einem zukünftigen Atomkrieg. In der Bundesrepublik motivierten die Wiederbewaffnung und das Gespenst eines möglichen "atomaren Todes" Hunderttausende, die 1957 und 1958 aus Protest auf die Straße gingen; auch in der DDR waren Ängste vor einem neuen, atomaren Krieg weit verbreitet. Auch die Erinnerung an die Verfolgung und Ermordung der Juden war stets präsent, aber oft als eine Art schwarzes Loch, dessen man stillschweigend bewusst blieb.

Ich erinnere mich an ein Gespräch, das meine Mutter mit einer älteren Dame hatte, während ihres ersten Besuches in Deutschland nach dem Krieg; damals, im Jahre 1960, also zur Zeit des sogenannten Wirtschaftswunders, meinte diese Frau mit leiser Stimme: "Es geht uns Deutschen zu gut; wir werden noch für unsere Vergangenheit bezahlen müssen."

Zum Schluss möchte ich einige Bemerkungen zu meiner eigenen Perspektive machen. Das Schicksal der Familie meiner Mutter und die Erlebnisse meines Vaters im Zweiten Weltkrieg – er befand sich unter den Soldaten, die das KZ-Dachau befreit hatten – warfen einen langen Schatten auf meine Kindheit und meine Jugend. Meine historischen Bezugspunkte lagen im Zweiten Weltkrieg. Der Krieg war regelmäßig ein Gesprächsthema und schwang im Hintergrund immer mit, selbst wenn er nicht explizit erwähnt wurde. Als Kind habe ich unsere Verwandten in Lothringen besucht. Sie wohnten ganz nah der deutschen Grenze und nur wenige Kilometer von dem größten amerikanischen Soldatenfriedhof in Europa bei St. Avold entfernt, den ich damals mit meinem Vater besuchte. Ich wurde dort direkt mit Folgen des Zweiten Weltkriegs konfrontiert: Löcher in den Häusern durch Gewehrketten, Warnungen vor Minen in den nahegelegenen Wäldern, die Geschichte meiner Großtante, der jüngeren Schwester meiner Großmutter, die die Kriegsjahre in Frankreich im Versteck überlebte. Ich lebte in einer Nachkriegswelt, und ich trage diese Erinnerungen heute noch mit mir. Ich gehöre zur Nachkriegsgeneration.

Das gilt für die Generation meiner Kinder nicht. Sie sind nicht Produkte einer Nachkriegswelt. Sie wuchsen nicht in vom Krieg gezeichneten Landschaften auf; ihre Eltern litten nicht selbst unter Krieg und Verfolgung; sie wuchsen nicht mit den Kriegsgeschichten derjenigen heran, die an dem Konflikt teilgenommen hatten. Ihre historischen Bezugspunkte liegen nicht im Zweiten Weltkrieg, vom Ersten ganz zu schweigen. Die Geschichte des Zweiten Weltkriegs und des damit verbundenen Völkermords stellt für sie etwas anderes dar. Für sie bildet diese Geschichte ein historisches Ereignis einer fernen Vergangenheit. Mit dem Heranwachsen neuer Generationen ändert sich das historische Bewusstsein ständig, und die Art und Weise, wie wir auf die Geschichte zurückschauen, ist immer an eine bestimmte Zeit und an einen bestimmten historischen Kontext gebunden.

Obwohl es immer noch Krisen und Ausbrüche von Gewalt gibt, und obwohl der Optimismus der 1990er Jahre – nach dem Kollaps der UdSSR und Ende des Kalten Krieges, der Wiedervereinigung Deutschlands, der Demokratisierung Osteuropas, dem Ende des Apartheidsystems in Südafrika – nun vielleicht auch wie eine ferne Vergangenheit wirkt, können die meisten von uns zumindest in Westeuropa auf ein erstaunlich friedliches und sicheres Leben zurückblicken. Dies gilt insbesondere für die jüngeren Generationen, die Kinder und Enkelkinder der Nachkriegsgeneration, die nicht im Schatten der Gewalt aufgewachsen sind. Trotz aller Herausforderungen und Rückschläge gibt es also doch Gründe für einen gewissen Optimismus. Ein bedeutsames Zeichen dafür ist die Tatsache, dass es in Deutschland eine wachsende jüdische Präsenz gibt – das einzige Land Europas, dessen jüdische Bevölkerung kräftig wächst.

Was wir heute hier in Heinsheim tun, ist ein Zeichen dieses Optimismus. Die Renovierung dieses Hauses und seine Verwendung für öffentliche Veranstaltungen zeigen, dass die Geschichte der jüdischen Gemeinden hier im Kraichgau ein integraler Bestandteil der gemeinsamen Geschichte dieser Region ist und bleibt. Und sie bilden ein wichtiges Zeichen, dass wir aus den Schatten der Gewaltgeschichte des letzten Jahrhunderts herausgetreten sind. Dieses Haus bietet also eine wichtige Botschaft in dreifacher Hinsicht:

- eine Botschaft der Anerkennung – Anerkennung der dunklen, aber auch vielseitigen Geschichte der jüdischen Gemeinden, die das Leben des Kraichgaus Jahrhunderte lang geprägt hatten;
- eine Botschaft des Respekts – Respekt vor den Menschen, die früher hier gebetet hatten;
- und eine Botschaft der Hoffnung – Hoffnung, dass wir nun aus der Gewaltgeschichte des zwanzigsten Jahrhunderts heraustreten.

Freilich gibt es immer noch Gewalt und Einschüchterung in vielen Teilen unserer Erde; und sicherlich haben wir noch viel zu tun. Die Aufgabe, für eine bessere, friedlichere Welt zu arbeiten, wird wahrscheinlich nie aufhören. Aber man hat hier einen guten Beitrag dazu geleistet. Dafür möchte ich Ihnen zutiefst danken.

Übergabe von Urkunde und Hochzeitsstein



**Hans-Eckard Bucher
mit Lisbeth und Karl-Hermann Blickle**

Replik Hochzeitsstein



Keramikwerkstatt Ingrid und Thomas Pfriem

Erläuterungen:

Die beiden Buchstaben in der Mitte des Davidschildes (ט und מ) stehen für "masal tov" = Gut Glück.

Die Buchstaben rechts oben (קש), links oben (וקש), rechts unten (קה) und links unten (קב) sind die Anfangsbuchstaben der Worte aus Jeremia 33, Vers 11 (von rechts nach links gelesen):

וְקוֹל שִׂמְחָה	קוֹל שִׂשׂוֹן
וְקוֹל כִּלָּה	קוֹל חֲתָן

wěkol simcha	kol sasson
wěkol kalla	kol chatan

*Stimme der Wonne und Stimme der Freude,
Stimme des Bräutigams und Stimme der Braut,
Stimme derer, die sprechen: „Danket dem HERRN Zebaoth,
denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich!“*

Hans-Eckard Bucher, 1. Vorsitzender Freundeskreis Ehemalige Synagoge Heinsheim

Worte des Dankes am Tag des Dankes

Ehemalige Synagoge Heinsheim, 03. Oktober 2021

Am „Tag des Dankes“ möchten wir unseren hervorragenden Spendern und Spenderinnen, die den Traum vom Wiedererwachen unserer „Prinzessin Synagoge“ überhaupt erst ermöglicht und dann am Leben erhalten haben, als Zeichen unseres Dankes ein Relief des Hochzeitssteins in Originalgröße überreichen, der den Eingang der Synagoge krönt.

- Zuerst war es eine Person, die nicht genannt werden möchte, die durch eine großzügige Spende und ein ebenso großzügiges Darlehen den Kauf der Synagoge ermöglicht hat. (Als Beispiel für alle anderen Großreliefs wollen wir Ihnen, liebe Gäste, das für die nicht genannte Person bestimmte Relief zeigen.)
- Dass aus dem Tausend-Sterne-Hotel wieder ein wind- und wetterfestes Gebäude wurde, haben wir dem Landkreis Heilbronn, der Kreissparkasse Kraichgau und der Stadt Bad Rappenau zu verdanken, die in einer konzertierten Aktion einen neuen Dachstuhl und eine wasserfeste Dachdeckung bezuschusst haben. Ich bitte Herrn Landrat Norbert Heuser, Herrn Norbert Griebhaber und Herrn Oberbürgermeister Sebastian Frei nach vorne. Dem bisherigen Landrat Piepenburg haben wir das Großrelief schon vor fünf Jahren überreicht.
- Danach standen wir erneut mit dem Rücken an der Wand. Unsere Eigenmittel würden bei weitem nicht reichen, die Instandsetzung der Ehemaligen Synagoge Heinsheim innen wie außen in Angriff zu nehmen. Und wir lernten: von Schritt zu Schritt wollte das Wunder erbeten sein, dass sich eine Tür öffnet. Hier sollen an erster Stelle die Firma Blickle in Rosenfeld und die Stiftung Stuttgarter Lehrhaus genannt werden. Die Stiftung hat durch ihre finanzielle und inhaltliche Zusammenarbeit unserem Projekt festen Boden unter die Füße geschoben und wurde ebenfalls schon vor fünf Jahren mit dem Großrelief bedacht.
Karl-Hermann und Lisbeth Blickle für die Firma Blickle und für die Stiftung Stuttgarter Lehrhaus für interreligiösen Dialog: bitte nehmt die Urkunden in Empfang – auch im Gedenken an Elisabeth Blickle, die euch zu eurem Engagement ermutigt hat.
- Nach Abschluss der Außenrenovierung standen vier Schwerpunkte an, die durch weitere Großspenden zu einem guten Ende gebracht werden konnten:
 - ❖ die Gewölbedecke durch die Wüstenrot Stiftung
 - ❖ die Spindeltreppe zur Frauenempore durch die Volksbank Kraichgau Stiftung
 - ❖ der Holzfußboden und die Bestuhlung durch eine Sonderspende,
dem Andenken von Elisabeth Blickle gewidmet

- ❖ und last but not least das Nebengebäude durch den fantastischen Arbeitseinsatz der Johann-Jakob-Widmann-Schule Heilbronn, die schon bei der Außenfassade der Synagoge den Anstrich übernommen und bei der Sicherung des Außenputzes mitgewirkt hatte. Die JJW-Schule konnte heute leider keinen Vertreter schicken!
- Die Zuschussgeber der öffentlichen Hand auf Landesebene, also die Denkmalstiftung, die Landesdenkmalpflege und das Ministerium für ländlichen Raum und Verbraucherschutz sind heute leider nicht anwesend. Gerne hätten wir ihnen eine Urkunde unseres Dankes für die intensive Begleitung unseres Projektes überreicht.
- Einen ganz besonderen Platz in den Reihen unserer Unterstützer nimmt der Verein „Jüdisches Leben im Kraichgau“ ein. Schon vor der Gründung unseres Freundeskreises stand der Verein, und besonders die Vorsitzende Elisabeth Hilbert und auch ihr Mann Helmut den Gründungsmitgliedern mit Rat und Tat zur Seite. Helmut hat uns dann ja auch während der Bauphase mit seinem Rat als Architekt beigestanden. Ich bitte daher Elisabeth und Helmut Hilbert nach vorne, um die Urkunde in Empfang zu nehmen.
- Einen besonderen Platz in unserer Danksagung nimmt die Oekumene Bad Rappenau ein. Die katholische und evangelische Kirchengemeinde und ihre jeweilige Kurseelsorge haben es uns durch Gastfreundschaft und Zweckbestimmung von Opfern ermöglicht, in den acht Jahren baulicher Entwicklung des Projekts gleichzeitig die inhaltliche Entwicklung mit einem vielfältigen Jahres-Programm zu begleiten. Pfarrer Vincent Padinjarakadan und Pfarrer Joachim Bollow werden in ihren Gemeinderäumen einen Platz aussuchen, an dem der Hochzeitsstein an die bleibende gegenseitige Gastfreundschaft erinnert.
- Last but not least möchte ich an die Einzelpersonen und Personengruppen erinnern, ohne deren vielfältigen Einsatz nicht gelungen wäre, was wir in diesen Festtagen stolz und zugleich demütig der Öffentlichkeit übergeben. Allen voran gedenke ich unserer beiden verstorbenen Vorsitzenden Yvonne von Racknitz und Fritz Abel mit einer Minute des Schweigens, zu der wir uns erheben.
- Als ich in den letzten Tagen an Fritz und Yvonne dachte, ist mir die Geschichte von Moses eingefallen. Er führte das Volk Israel weg von der Sklaverei, 40 Jahre durch die Wüste. Er durfte das verheißene Land aus der Ferne sehen oder erahnen. Aber betreten durfte er es nicht. Das blieb ihm verwehrt. Er starb aber mit der Gewissheit, dass sein Volk das verheißene Land bald betreten würde. Yvonne und Fritz haben das Ziel auch klar vor Augen gehabt, sie haben geplant und geschafft, aber das Ziel, den fertigen Bau, durften sie nicht mehr sehen. Warum?? Darauf habe ich keine Antwort! Die Wege unseres Gottes sind manchmal für uns Menschen nicht oder schwer verständlich.

- Danksagen möchten wir mit einem Hochzeitsstein dieser Größe (mittlere Größe zeigen!) der Wächterin und Hüterin unserer Prinzessin Synagoge, Elisabeth Vogt. Ihr verdanken wir es, dass eine Nachfahrin der Familie Ottenheimer, Elise Wagner, heute unter uns ist. Ich bitte Sie beide nach vorne.
- Eine Familie der ersten Stunde waren Rudolf und Inge Rothenhöfer mit ihren Söhnen Andreas und Michael. Schon 2003 erschien von den beiden Letztgenannten ein Artikel über die Ehemalige Synagoge Heinsheim im Bad Rappenaauer Heimatboten. Darf ich den Senior der Familie nach vorne bitten?
- Der Plan von Frau Schubart vom Landesdenkmalamt war von Anfang an faszinierend. Ihr Ziel war, die Ehemalige Synagoge Heinsheim so zu restaurieren, dass sie ihre Geschichte erzählen kann. Ihre Begleitung, Ihre Ratschläge, Ihre Hinweise und Ihre klaren Ansagen, in welche Richtung sich unser Projekt entwickeln sollte, haben mehr zu diesem Ergebnis beigetragen als davon am Ende sichtbar sein kann. Wir möchten ihr einen Hochzeitsstein als Extra-Dankeschön mit Urkunde überreichen! Sie ist heute nicht da, weshalb wir den Hochzeitsstein an anderer Stelle überreichen werden.
- Heute abwesend, aber demnächst zum Tora-Lernkreis erneut als Referent*innen zu Gast, nenne ich Rivka und Daniel Basch aus Jerusalem, die schon die erste Tora-Lernwoche mit uns geleitet haben.
- Unser Dank gilt auch Frau Birgit Böhm, die das Wasserschloss für Programme des Freundeskreises immer wieder großzügig zur Verfügung gestellt hat und stellt. Und Frau Eva Goldfuß-Siedl, die unsere Veranstaltungen publizistisch gekonnt unterstützt hat und unterstützt. Bitte kommen Sie nach vorne!
- Für die Personengruppen unter unseren Mitgliedern und Unterstützer*innen seien die beiden Aktionen „20 mal 500“ und „50 mal 200“ als Beispiele genannt, auf die wir besonders stolz sind: Viele haben zusammengelegt, damit unser Projekt auch noch die letzten Hürden nehmen konnte. Ein besonderes „Danke“ Ihnen allen! Ich bin mir sicher, dass die Zuschussgeber der öffentlichen Hand nach dem Grundsatz „Fördern und Fordern“ ohne diese Aktionen nicht so großzügig hätten verfahren können.
Deren Beiträge zum Projekt bildeten durch die Jahre und noch einmal als konzertierte Zusatzförderung auf der Zielgeraden das Rückgrat der Finanzierung, die immer wieder auf wackeligen Beinen stand. Stellvertretend für die vielen Spender*innen bitte ich das Ehepaar Plapp-Schirmer nach vorne.
- Ich schließe den Reigen der Danksagungen mit der feierlichen Enthüllung der Tafel, die die Erinnerung an dieses Werk des Gemeinnsinns wachhalten soll.

Enthüllung der Spendentafel



**Um die Erhaltung der ehemaligen Synagoge Heinsheim
haben sich in besonderer Weise verdient gemacht:**

Stiftungen

Denkmalstiftung Baden Württemberg
Stiftung Stuttgarter Lehrhaus für interreligiösen Dialog
Volksbank Kraichgau Stiftung
Wüstenrot Stiftung

Firmen und öffentliche Zuschussgeber

Stadt Bad Rappenau
Blickle Räder und Rollen
Landesdenkmalpflege Baden-Württemberg
Landkreis Heilbronn
Ministerium für ländlichen Raum und Verbraucherschutz Baden-Württemberg
Sparkasse Kraichgau

Personengruppen und Einzelpersonen

Aktion 20 mal 500 / Aktion 50 mal 200
Ivrit Sprachkurs
Johann-Jakob-Widmann-Schule
Musikgruppe Trunz Brothers and friends
Ökumene Bad Rappenau
Theatergruppe Bad Rappenau
Tora Lernkreis
Wandergruppe Norwegianer
und viele andere mehr

Fritz Abel
Elisabeth Blickle
Karl-Hermann und Lisbeth Blickle
Elisabeth Hilbert
Hanna Keller
Ulrike Plapp-Schirmer und Bertram Schirmer
Yvonne von Racknitz
Elise Wagner
und viele andere mehr



JÜDISCHE VOLKSMÄRCHEN



06.10.2021 19 Uhr

Ehemalige Synagoge Heinsheim

35 Personen können eingelassen werden

Wir bitten deshalb um Voranmeldung:

berndgoeller@t-online.de Es gilt die 3G-Regel!

„Die Bedeutung der religiösen Feste für unseren Alltag“



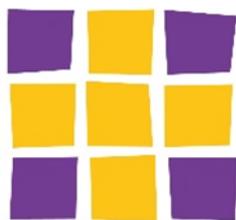
TRIALOG
DER RELIGIONEN

Dienstag, 12. Oktober 2021
19:30 Uhr
Ehemalige Synagoge Heinsheim

35 Personen können teilnehmen.
Wir bitten deshalb um Voranmeldung:
berndgoeller@t-online.de Tel. 07264 / 807673

Es gilt die 3G-Regel!

In Kooperation mit



Ökumene in
Bad Rappenau



Stuttgarter
Lehrhaus

STIFTUNG FÜR INTERRELIGIÖSEN DIALOG



bewahren | entdecken | dokumentieren | lernen & lehren
Jüdisches Leben Kraichgau e.V.



Kurseelsorge

Offener Tora Lernkreis

in der Ehemaligen Synagoge Heinsheim
Mittwoch

03. November 2021, 19 Uhr

**„Nechama Leibowitz -
eine begnadete Lehrerin“**

Um Anmeldung wird gebeten

Es können 35 Personen teilnehmen.
Deshalb bitten wir um Voranmeldung. Mail:
berndgoeller@t-online.de
Tel. 07264 / 807673

Es gilt die 3G-Regel

In Kooperation mit:



**Stuttgarter
Lehrhaus**

STIFTUNG FÜR INTERRELIGIÖSEN DIALOG



bewahren | entdecken | dokumentieren | lernen & lehren
Jüdisches Leben Kraichgau e.V.



Kurseelsorge

Noach und Abraham



**Tora Lernkreis mit Rivka
und Daniel Basch, Jerusalem**

Lebewohl und Adieu – Gott befohlen!



וברוך אתה בצאתך